

# Thorner Presse.



**Abonnementspreis**

für Thorn nebst Vorfrächte frei ins Haus: vierteljährlich 2 Mark, monatlich 67 Pfennig pränumerando.

**Redaktion und Expedition:**

Katharinenstraße 204.

**Insertionspreis**

für die Spalte ober deren Raum 10 Pfennig. Inserate werden angenommen in der Expedition Thorn Katharinenstraße 204, Annoncen-Expedition „Invalidenthal“ in Berlin, Haasenstein u. Vogler in Berlin und Königsberg, M. Dufes in Wien, sowie von allen anderen Annoncen-Expeditionen des In- und Auslandes. Annahme der Inserate für die nächstfolgende Nummer bis 1 Uhr Mittags.

**Ausgabe**

täglich 6 1/2 Uhr abends mit Ausschluß der Sonn- und Feiertage.

Nro. 281.

Mittwoch den 1. Dezember 1886.

IV. Jahrg.

67 Pf.

kostet die „Thorner Presse“ mit dem „Illustrierten Sonntagsblatt“ für den Monat Dezember. Bestellungen nehmen an sämtliche Kaiserlichen Postämter, die Landbriefträger, sowie

die Expedition, Thorn, Katharinenstraße 204.

## „Zum Niedergang des Idealismus“.

Zu den schweren und grundlosen Anlagen, welche die Opposition gegen das „herrschende Regiment“ zu richten pflegt, gehört die Behauptung, daß die ideale Gesinnung systematisch unterdrückt und namentlich im Beamtenstande ein grundsatzloses Streben gefördert werde. Es wird der Schein zu erwecken gesucht, als sei Regierungsfreundlichkeit gleichbedeutend mit Ideallosigkeit, mit niedriger und knechtischer Gesinnung. Unsere Opposition hat dieses System zu einem hohen Grade der Virtuosität ausgebildet, und sie richtet dadurch größeren Schaden an, als die durch Gewohnheit schon abgestumpfte öffentliche Meinung gemeinhin annimmt. Das moralische Ansehen nicht nur des Beamtenstandes, sondern auch der regierungsfreundlichen Parteien wird durch diese oppositionelle Legende geschädigt. Neuerdings zieht man dabei auch die sittliche Autorität unseres Richterstandes in Mitleidenschaft.

In letzterer Beziehung machen wir auf die „Nation“ aufmerksam, in welcher der Reichstagsabgeordnete Munkel auf und zwischen den Zeilen zu beweisen sucht, daß unser Richterstand seit einem Vierteljahrhundert von seiner einstigen idealen Höhe herabgesunken sei. Er sagt ironisch: „Nicht verschwommenen idealen Wünschen“, sondern praktischen Erfolgen ist das heranwachsende, unheimlich zum Theil auch das herangewachsene Geschlecht zugänglich. Mit anderen Worten, es ist der Erfolg der gegenwärtig angebetet wird. Es mag so sein. Um so schlimmer für diejenigen, auf welche der Satz paßt. Denn der Erfolg ist wechselvoll, und das Leben haltlos, welches sich ohne ideale Grundlage ihm allein gewidmet hat. Wenn es aber so ist, so wird es auch auf unsere Richterkreise nicht ohne Einfluß geblieben sein.“ Was Herr Munkel damit sagen will, deutete er scharf genug an, indem er vorher von einem „Geschlecht von Richtern“ sprach, welches sich in seinen „Ueberzeugungen von dem Richterstande von ehemals wesentlich unterscheidet.“ Weil die heutigen Richter nicht mehr überwiegend zur politischen Opposition gehören, spricht ihnen Herr Munkel ohne weiteres alle idealen Grundzüge ab.

Wir wiederholen, daß diese Legende, ununterbrochen wiederholt und weitergetragen, in ihrer Wirkung außerordentlich gemeinlich ist. Sie untergräbt das moralische Ansehen unseres Regierungssystems, unseres Beamtenstandes und aller regierungsfreundlichen Parteien. Sie macht den Volksgedanken in seinem Stande und Vertrauen; sie raubt ihm seine guten Ideale und sucht an ihre Stelle wieder oppositionelle Götzenbilder zu stellen. Dem kann nicht scharf genug entgegengetreten werden.

Denn es ist nicht wahr, daß Regierungsfreundlichkeit gleichbedeutend ist mit Ideallosigkeit. Und noch weniger ist es wahr, daß gerade in dem letzten Vierteljahrhundert wir Deutschen gewonnen waren, ideale Grundzüge und ideale Wünsche bei Unterhaltung der großen nationalen Politik, welche von der Krone auf

den Schild erhoben wurde, zum Opfer zu bringen. Die offenkundigsten Thatsachen bezeugen das gerade Gegenteil, und eben sie haben bewirkt, daß nicht nur im Richterstande, sondern in der ganzen Bevölkerung die Opposition an Boden verlor und immer weitere Kreise sich immer entschiedener den Trägern der nationalen Politik zuwandten. Was früher zahllose Deutsche in idealistischer Ungeduld bewog, sich den Gegnern der Regierung anzugesellen, ist durch die gegenwärtig herrschende Politik gegenstandslos geworden: die idealen Wünsche wurden befriedigt. Kein vernünftiger Mensch kann mehr mit der Regierung grollen, weil die deutsche Einheitspolitik vernachlässigt, keine Verfassung bewilligt, die soziale Frage nicht in Angriff genommen wäre. Niemand kann die Regierung mehr wegen ihrer Militärpolitik absolutistischer Bestrebungen oder der Soldatenspielerlei verdächtigen. Alle idealen Wünsche, welche die liberale Partei früherer Jahre in die Opposition trieb, sind durch die Staatsmänner der Gegenwart in so umfassender Weise erfüllt worden, daß zwischen regierungsfreundlichen und idealen Grundzügen selbst im Sinne der alten liberalen Traditionen umsoweniger noch ein Gegensatz besteht, als man auch auf den anderen Gebieten des öffentlichen Wohls, des wissenschaftlichen und künstlerischen Fortschritts der Regierung gewiß keine Unterdrückung des idealen Strebens vorwerfen kann. Sie leistet demselben im Gegenteil nachdrücklichen Vorschub. Wir erinnern in dieser Hinsicht nur an die Kunstjubiläumsausstellung und an die Eröffnungsrede unseres Kronprinzen, in welcher der hohe Redner es nicht nur als ein Streben seiner Vorfahren bezeichnete, „die ehedem nur die Einzelnen erfreuenden Werke der Kunst zu einem Besitze des Volkes zu machen, und dadurch den idealen Schätzen Wirkung ins Große zu geben“, sondern auch die Künstler ermahnende, „die Völker und die Menschen zu einigen im Dienste des Ideals.“

Angesichts derartiger Verkörperungen des Idealismus innerhalb der Regierungspolitik, gehört ein Uebermaß von Parteiverbitterung und Ungerechtigkeit dazu, die steigende Regierungsfreundlichkeit auf ein Hinschwinden idealer Grundzüge zurückzuführen.

## Politische Tagesschau.

Se. Majestät der Kaiser hat gestern Nachmittag das Präsidium des Reichstages empfangen und dabei, wie offiziös gemeldet wird, Veranlassung genommen, persönlich die Gründe für die neue Militärvorlage in längerer Rede zu entwickeln und die Annahme derselben dem Reichstage ans Herz zu legen. Die Beziehungen des Reichs zu den Nachbarstaaten seien durchaus befriedigend und freundlich; gleichwohl aber sei es die Pflicht Deutschlands in seiner militärischen Rüstung hinter den anderen Großstaaten die es zum Theil schon überflügelt, nicht zurückzubleiben. Und deshalb erweise sich die Organisation unserer Armee in der Form des neuen Entwurfs als eine unabwiesbare Nothwendigkeit. Von anderer Seite wird noch mitgetheilt, daß Se. Majestät darauf verwiesen habe, wie in anderen Ländern ähnliche Vorlagen ohne Schwierigkeit durchgingen. Auch stelte der Kaiser noch besondere Einzelmittheilungen über die Armeeverhältnisse anderer Länder durch den Kriegsminister in Aussicht. Bezüglich der auswärtigen Situation drückte der Kaiser wie berichtet wird, nicht nur den Wunsch, sondern auch die Hoffnung auf Erhaltung des Friedens aus.

Die deutsche Thronrede hat, wie bereits mitgetheilt, eine getheilte Aufnahme gefunden. Die panslawistische Presse hat sie in ähnlicher Weise kommentirt wie die „Republique francaise“.

Einen anderen Standpunkt nimmt der russisch-offiziöse „Nord“ ein, der sich, wie folgt, äußert: „Inmitten der tausend phantastischen Gerüchte, welche die Reden des Lord Salisbury und des Grafen Kalnoth hervorgerufen haben, läßt sich soeben ein feierliches Wort vernehmen, vor welchem jene Reden sehr kleinlich und die schlechtverhüllten Drohungen, die darin gegen Rußland erhoben wurden, lächerlich erscheinen. Es ist das Wort des Kaisers von Deutschland. Die Thronrede, welche bei der Eröffnung des Reichstages verlesen wurde, betont „den Mangel eigener Interessen an schwebenden Fragen“ und hebt die enge Freundschaft, welche den Kaiser mit den beiden benachbarten Kaiserhöfen verbindet, hervor. Die bulgarische Frage ist kein deutsches Interesse und die Beziehungen Deutschlands sind ebenso herzlich zu Rußland wie zu Oesterreich-Ungarn. Welches sind die beiden wichtigen Erklärungen, welche die deutsche Regierung den Mitgliedern des Reichstages gab. Was wird nun aus jener berückichtigten Koalition zwischen Oesterreich, Deutschland, England und Italien, von denen seit den reberischen Kundgebungen des Marquis Salisbury und des Grafen Kalnoth gesprochen wird? Sie geht in Rauch auf. Der österreichisch-ungarische Minister hatte allerdings in seinen ersten Erklärungen zu verstehen gegeben, daß Oesterreich auf die Unterstützung Deutschlands rechnen dürfe, wenn es Rußland den Krieg erkläre, aber darauf hat er diese Wahrheit durch Mittheilungen verbunkelt, die er den Delegationen über die angebliche Entwicklung machte, welche das österreichisch-deutsche Bündniß genommen haben sollte, seitdem er die auswärtige Politik der Monarchie leitet. Wenn man die Erklärungen hörte, mit denen er die Kritiken des Grafen Andrassy zurückwies, hätte man glauben können, daß das österreichisch-deutsche Bündniß berufen sei, seine Anwendung bei einem eventuellen Konflikt über die bulgarische Frage zu finden. Das wäre ein großer Irrthum gewesen. Die deutsche Thronrede beweist das klar. Deutschland wird nur für deutsche Interessen Krieg führen, die bulgarische Frage enthält ein solches aber nicht. Die, welche Rußland verhindern möchten, seine Interessen in Bulgarien wahrzunehmen und hier seine gerechten Forderungen durchzusetzen, müssen auf die Hoffnung verzichten, Deutschland zum Verbündeten zu haben. Das ist dem deutschen Parlament erklärt worden, und der Wink wird zweifellos in London und Wien, ebenso wie in Sofia seine Wirkung thun.“

Die „konservative Korrespondenz“ schreibt mit Bezug auf die bevorstehende Stichwahl in Mannheim: „Die Ersatzwahl in Mannheim hat einen zweiten Gang zwischen dem Nationalliberalen Diefens und dem Sozialdemokraten Dreesbach nothwendig gemacht, bei dem der erstere allerdings um einige hundert Stimmen im Vorsprunge sein wird, immerhin des Sieges aber nur dann sicher sein kann, wenn er bei den übrigen in Betracht kommenden Parteien Unterstützung findet, von denen das Centrum etwa 4000, die Konservativen etwa 1100 Stimmen für ihre Kandidaten, Frhrn. von Vull-Berenberg und Herrn v. Stöckhorner, aufgebracht haben. Der Nationalliberal Kandidat steht uns, wie schon mehrfach betont worden ist, an sich sehr fern, da er zur äußersten Linken seiner Partei gehört, d. h. ein mit den „Deutsch-Freisinnigen“ sympathisirender Manchestermann ist, von dem für die Sozialpolitik des Reiches somit nichts erwartet werden darf. Gleichwohl glauben wir, daß die Mannheimer Konservativen gut thun würden, ihm zum Siege zu verhelfen, falls er die Militärvorlage der Reichsregierung entschieden zu unterstützen verspricht. Dies ist für den Augenblick die erste und wichtigste Aufgabe eines Ver-

## Schulmeisters Marie.

Erzählung von J. Henke.

(Unbefugter Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Der Arzt bestätigte dann auch Edwins Ansicht; er rieth, den Alten vorläufig in seinem Glauben, daß seine Arbeit von großem wissenschaftlichem Werth sei, nicht zu stören. Vortheilhaft würde es aber sein, wenn er wenigstens zeitweise von seinen Büchern abgelassen werde, sich auch an eine andere Beschäftigung gewöhne.

Auch das erreichte Edwin. Er machte es dem Schulmeister zur Bedingung, daß der Vorgarten wieder in Stand gesetzt werde, wenn dieser ihn ferner in seinem Hause sehen wollte. Der alte Müller sah den jungen Mann zuerst verwundert an und schüttelte laufend den grauen Kopf. Als aber der Frühling ins Land kam, da machte er sich zum Erstaunen der ganzen Nachbarschaft doch daran, das Unkraut auszujäten, die Beete umzugraben und mit Blumen zu besetzen.

Marie gab ihrem Dank nicht durch Worte Ausdruck, aber ihre leuchtenden Augen sprachen bereit genug zu Edwin, der mit freudiger Theilnahme sah, daß neuer Lebensmuth und Hoffnung in des jungen Mädchens Herz einzog und die zarten Wangen wieder rosig färbte. Daß er Mariens volles Vertrauen besaß, wußte er; es hätte dazu gar nicht der Beweise bedurft, die sie ihm gab. Von ihrem früheren einsamen, sorgenvollen Leben erlachte sie ihm mit einer rührenden Offenheit, sie verschwieg auch nicht, daß der Vater ihr nicht nur Geld, sondern sogar die kleinen Schmuckstücke, die Erinnerungen an die Mutter, genommen habe. Sie klappte daran keine Klage, kein Urtheil über ihren Vater, nur die Bitte, daß er, Edwin, sich nie zur Hergabe von Geld bewegen lasse. Ueber die Noth, die oft genug im Hause herrschte, schwieg sie; nicht aus Scham oder aus Furcht, daß Edwin Anstoß daran nehmen könne, sie wollte dem Freunde nur jede Gelegenheit baran auszusprechen, was er so lebhaft wünschte, das Anerkennen einer materiellen Unterstützung.

Edwin König merkte aber auch ohnehin, wie schwer Marie zu kämpfen und zu sorgen hatte, wenn sie ihrem Vater die bisherige Pflege und gute Kost ferner zukommen lassen wollte. Mit der geringen Pension war das nicht zu erreichen; daß weibliche Handarbeiten kaum das Salz zum Brot schafften, hatte er oft genug gehört. Er suchte auf andere Weise ausreichend zu helfen. Seinen Bemühungen gelang es, daß des Schulmeisters Pension erhöht wurde. Die frohe Botschaft brachte er Marien selbst und vergaß bei ihrem ungestörten, einfachen Dank alle die Unannehmlichkeiten, die ihm die Gänge zu seinen Fürsprechern gebracht hatten. Der alte Müller nahm die Nachricht von der vermehrten Einnahme ohne ein Zeichen von tieferem Interesse hin, ihm schien eine solche Anerkennung seiner Verdienste ganz selbstverständlich.

Die Gesühle der beiden jungen Leute, die der eine vor dem andern zu verbergen suchte, waren eigenartig genug. Marie liebte Edwin mit der ganzen Innigkeit ihres Herzens, dem jeder selbstthätige Gedanke fremd war. Ob er ihr jemals mehr werden könne als ein Bruder und Freund, darüber wollte sie nicht nachdenken; sie wollte sich ihr Leben überhaupt nicht anders vorstellen, als mit der Sorge um ihren Vater ausgefüllt. Und doch zog oft ein Gefühl durch ihre Brust, dem sie keinen Namen zu geben wußte; sie kam sich so einsam, so verlassen vor, wenn Edwin nicht in der Nähe war, und zitterte wieder, wenn sie nur seine Stimme hörte. Bei allen Entbehrungen hatte sich den Neid nie kennen gelernt, aber jetzt beneidete sie die jungen Mädchen, die Edwin in anderen Häusern seiner Bekanntschaft sah, die heiter und lebenslustig mit ihm scherzen und lachen konnten.

Auf Edwin machte aber gerade der Ernst in Mariens ganzem Wesen den tiefsten Eindruck; je mehr er ihren Charakter kennen lernte, desto unwiderstehlicher fühlte er sich von demselben angezogen. Als er Marien zum ersten Mal gesehen, da hatte er sich geteilt müssen, daß ihm noch kein Mädchen mit einem edleren Buche, einem zarteren Oal des Gesichts und seelenvolleren Augen begegnet sei. Jetzt glaubte er, sich einer Profanirung schuldig zu machen, wenn er überhaupt noch daran denke, daß Mariens Besitz

ihrer äußeren Vorzüge wegen begehrenswerth sei. Er fühlte sein ganzes Sein von der Liebe zu dem jungen Mädchen durchdrungen, er fühlte, wie ihn diese Liebe edler und besser machte, aber die Furcht, den Frieden der Geliebten zu stören, verschloß ihm den Mund. Keine Erklärung, keine Frage, ob er wiedergeliebt werde, sollte über seine Lippen treten, ehe er nicht eine Stellung, ein Einkommen habe, wie es ihm Mariens würdig schien. Das war sein Vorsatz, dem er treu bleiben wollte und wenn er auch, wie Jakob um die Rachel, um die Angebetete dienen und harren müsse, ohne daß diese davon ahne.

Aber schneller, als er hoffen konnte, kam ihm dieser ersehnte Tag, der die feste Anstellung als Gymnasiallehrer und die Anwartschaft auf eine Einnahme brachte, mit der sich ein Hausstand gründen ließ. Edwin wartete nicht die Abendstunden ab, in denen er sonst den Schulmeister besuchte, schon zur Mittagszeit trat er in das kleine Haus ein. Sein Gesicht war von freudiger Aufregung geröthet, seine Bewegungen hastiger, der vornehmen Ruhe, die ihnen gewöhnlich eigen, entbehrend. Mit den Räumlichkeiten des Hauses schon vertraut, ging er direkt in die Küche, wo er Marie wußte. Erstaunt sah diese von ihrer Arbeit zu ihm auf und bot ihm dann vertraulich die Hand zum Gruß.

„Der Vater wird sich freuen, daß Sie so früh kommen, Herr König!“ sagte sie. „Denken Sie nur, er hat heute schon zwei Stunden im Garten gearbeitet. Als ich ihm sein Frühstück draußen auf die kleine Bank stellte, hat er sogar mit mir gesprochen und mir erzählt, daß er morgen den Wein anbinden und die Epheuranken von den trockenen Blättern säubern wolle. Sie freuen sich mit mir darüber, nicht wahr?“

„Wie können Sie nur so fragen, Marie? Sie wissen doch, daß ich mich gewissermaßen als Arzt Ihres Vaters ansehe. Als solcher muß ich mich ja schon freuen, wenn ich höre, daß unsere Aussichten auf völlige Genesung steigen!“

„Ich habe auch nie soviel Hoffnung gehabt, als heute. Loben Sie den Vater nur wegen seiner fleißigen Arbeit im Garten, sagen Sie ihm, daß Sie es den Pflanzen angesehen haben, wie





